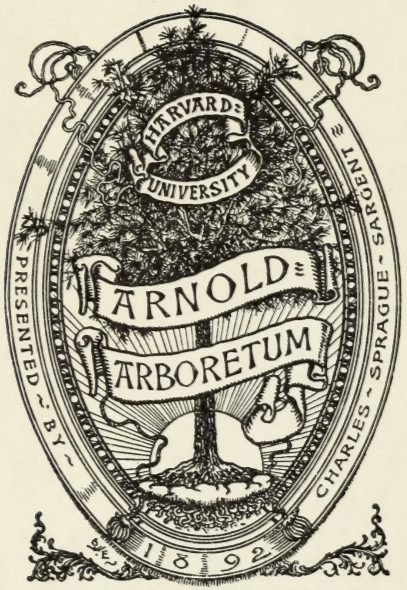
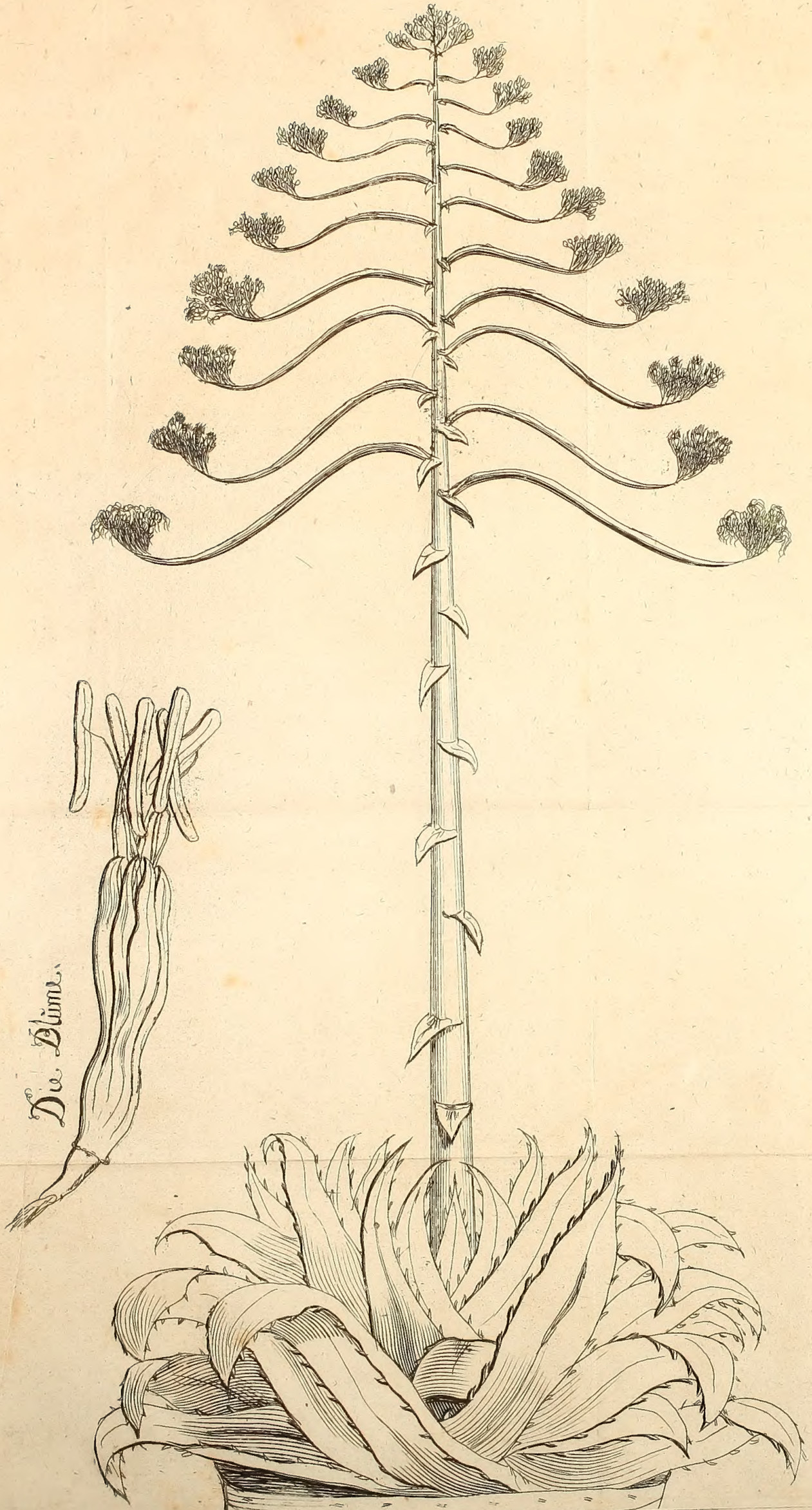
461567
5

agave (Amaryllidac.)

MH
50
V61.3



R. FRIEDLÄNDER & SOHN
Buchhandlung
Berlin N.W. 6.
11. Carlstrasse 11.



Die Blume.

461507
c

IEDLÄNDER & SOHN
uchhandlung
lin N.W. 6

Versuch
einer
Poetischen Beschreibung
Zweyer
Americanischen Aloen,

Welche Anno 1745. in den Monathen,
August und September,
In dem
Königlichen Lust-Garten
zu Fridrichsberg geblühet haben.
Mit einer, in Kupffer geätzten,
Vorstellung begleitet.

Copenhagen, gedruckt bey Christoph Georg Glasing, 1745.

ARNOLD ARBORETUM HARVARD

Jun. 1911
23517

Brockes.

- - Wer eine Gottheit glaubt, die ihn, zu seiner Ehr' erschaffen,
Und die er weder kennen kan, noch ehren, als in Seinen Wercken,
In welchen Sie sich offenbahrt, und will Sie dennoch nicht bemercken,
Nein, sondern glaubt, es sey genug Sie obenhin nur anzugaffen,
Und meynt, GOtt sey genug geehrt, wenn er nur blos für sich allein,
Daß er auf Erden möge glücklich, und künftig ewig seelig seyn,
Besorgt, und diß von Ihm erbeten; der zeiget dieses offenbar,
Daß, könt er diß von GOtt nicht hoffen, er würde sich, um ihn zu ehren,
An einen GOtt so wenig kehren
Als wie der Atheisten Schaar.

Das schöne Fridrichsberg, das Aug und Geist ergötzet
Und viele, die es sehn, recht in Verwundrung setzet,
Weil so Natur als Kunst, durch Schönheit und durch Pracht
Den gantzen Innbegriff der Gegend reizend macht.
Diß holde Lust-Revier, der Königliche Garten,
Diß aus dem Blumen-Reich, mit unzehlbaren Arten
Der schönsten Schilderey, gefüllte Magazin,
Diß Muster von Tybur (a), Corcyr (b), und Esquilin (c),
Lockt' eine Menge Volcks auf die gefärbten Plätze
Und weist der Neubegier bekrönte fremde Schätze.

(a) V. Hor. Od. VI, Lib. II. Od. IV, Lib. III, v. 24. Od. I, Lib. IV, v. 30. Sat. VI, Lib. II, &c.
(b) V. Hom. Odyss. Lib. VII, v. 111. sequu.
(c) Hor. Sat. VIII, Lib. I. Wobey zu mercken, daß hier die Vergleichung alleln auf die Gärten gehet, welche Mecenas dahin gebauet hatte.

Kaum kam ich auch dahin, kaum sah ich auch mit an,
Was eines Gärtners Fleiß geschickt erzwingen kan,
Und welche Herrlichkeit an Florens Meisterstücken
Am Paar der Aloen, vielfältig zu erblicken,
Sogleich erregte sich in der gerührten Brust,
Die tief gewurtzelte doch halb verdorbne Lust
Zur edlen Poesie. Auf, dacht ich, auf und dichte,
Die Blüthen weist man dir, auf! weise du die Früchte.
Wohlan! ich bin bereit. Die Pflantzen sind es werth
Daß man ein Lied davon, so schreibet als auch hört.

Zwar fehlt es nicht an Stoff, von Fridrichsberg zu singen.
Ich könnte viel davon in Wort und Sylben zwingen,
Entdeckt der Garten nicht, da er so lang, so breit,
So viel Vortrefliches, so manche Lieblichkeit,
Die artig-ausgezierte und schnur-geraden Gänge,
Das wohlgeordnete abwechslende Gepränge,
Da bald ein Blumen-Beth, bald ein geformter Baum,
Bald eine Statue in dem entfernten Raum
Und andre Schönheit mehr, durch etliche Alleen,
Man stehe wo man will, auf einmahl anzusehen?
Wer siehet nicht mit Lust den Schattenreichen Plan
Bewohnter Einsamkeit, die Enten-Insel an?
Diß ist noch nicht genug, ich würde auch erwehnen
Der vielen künstlichen und prächtigen Fontänen,
Ich zeigte auch den Ort, wo der verschlagne Lux,
Wo mancher bellender und grau-geflamter Fuchs,
Der Heklas Nachbar war, in dem Gefängniß liegen,
Wo alle Gattungen der schönsten Tauben fliegen
Und andre Vögel sind, wo auch ihr König sitzt,

Der

Der zwar mit ihnen frißt, jedoch sie nicht beschützt.
Ich rühmte auch die Meng' der kleinen Tannen-Wälder,
Auch der Phasanen Land und die begrasten Felder.
Und dann beschrieb ich auch,
Das Königliche Schloß auf der erbauten Höh,
Wo auf des Berges Rand, die unvergleichliche
Die schönste Aussicht ist: In einer grossen Weite
Erblickt das schnelle Aug, zuerst zur rechten Seite
Der Ost-See schäumendes und Seegel-volles Naß
Und denn = = jedoch genug. Vermag man alles das
So im Vorbeygehn nur, nach Würde mitzutheilen?
Der Schönheit ist zu viel. Sie fordert eigne Zeilen.
Wer Witz und Feuer hat und gern ein Dichter wär
Und vieles reimen will, der komme nur hieher.
Ich will anjetzt allein bey meinem Vorsatz bleiben
Und von der Würdigkeit zwey seltner Pflantzen schreiben.

Du aber, grosser GOtt, Du Schöpffer aller Wunder!
Nichts kan ich ohne Dich, drum steh mir gnädig bey.
Dein Ruhm ist meines Lieds wahrhaftig-erster Zunder.
Gib dann, daß selbiges nicht schlecht, nicht fruchtloß sey.
Ich sehe Dein Geschöpff an diesen Blumen-Bäumen.
Ich sehe, wie es Dich zwar still doch deutlich preißt.
Auch ich bin Dein Geschöpff. Solt ich die Pflicht versäumen,
Da jenes diesem fast, mit Fingern auf Dich weißt?

Und da auch jetzt die Zeit den Garten so beglückt
Daß hier ein goldner Schmuck das Glaß-Gebäude schmückt,
Dort aber auf dem Schloß, ein Schutz der Pierinnen,
Das Vorbild weisseſter und gröſter Printzeßinnen,

Des theursten Königes, geliebte Schwester ruht;
Und durch die Gegenwart von diesem hohen Gut
Des Garten viele Pracht, mit doppler Zier vermehret,
So seye meinem Kiel, die Zuschrift nicht verwehret.

Printzeßin! dieses Lied sey Deiner Huld geweiht.
Die Ehrfurcht reicht es hin und kennt die Wenigkeit,
Die sie mit Muth und Schaam für Deine Hoheit bringet,
Sie weiß auch, wie ihr Will, nichts bessers jetzt erzwinget,
Doch weiß sie dieses auch; da nur die Kraft gebricht;
Dein Königliches Hertz verschmäht den Eifer nicht.

Nun schöne Aloen! endeckt mir eure Strahlen.
Ihr Sinnen! schärffet euch, sie glücklich abzumahlen.

Zuvorderſamst erheben sich
Bey funfzig Blätter aus der Erde,
Davon ein jedes äusserlich
Fast einem zugespitzten Schwerdte
An seiner Form und Ansehn gleicht.
Jedoch ist dieser Unterscheid,
Sie sind nicht alle gleich an Grösse.
Je mehr ein Blat dem Stammen näher reicht,
Je dichter es des starren Stengels Blösse
Als wie mit einem Kleid bedeckt,
Je kleiner sind sie ausgereckt.
Es sind auch alle nicht gesund,
Besonders die, so unterst sitzen
Verdorben oder gleichsam wund,
Indem sie durch sehr grosse Ritzen

Die

Die angefangne Fäulniß zeigen
Und sich als wie verwelckt und trocken abwärts neigen.
Die grösten Blätter sind indessen,
Nach dem wie ich sie abgemessen
Ein und drey viertel Ellen lang
Und sieben Daumen in der Breite.
Der Durchschnitt aber ihrer Dicke,
Die in der Mitte nur am meisten ausgedehnt,
Kan nach dem äusserlich jedoch genauen Blicke
So ohngefehr vier Zoll betragen.
Die Waage, gibt uns vom Gewicht,
Auf neun bis zehen Pfund, Bericht.
Von ihrer Farbe was zu sagen,
So ist dieselbe wie das Grüne
Das man auf Schilff und Wellen sieht.
Der Glantz, der sich darüber zieht
Verursacht, daß ich mich erkühne
Und da, wo ihre tiefste Gründe,
Mit dem Schmaragd sehr ähnlich finde.
Dann ist auch dieser Blätter Rand
Mit vielen Stacheln wohl versehen,
Die starck und scharf auf beyden Seiten stehen
Und mancher zu verwegnen Hand
Das eilende Betasten wehren,
Sie sind von dunckler Purpur-Farbe,
Ein Fleisch, damit geritzt, behält davon die Narbe.
Auch ist an jeden Blatt allzeit die forderste
Die aus dem spitzgen Ende raget
Die längste, stärckst- und schärffeste
Und die so gar ins Holtz ein Loch zu bohren waget.

Und

Und da der gantze Stoff in einem jeden Blat
Viel tausend Fäden in sich hat,
Die etwas feucht, doch zart und rein
Und wie ein Zwirn so dicht und feste seyn,
Davon man auch so gar in Deutschland Proben siehet,
Wie manche nette Hand mit Sorgfalt sich bemühet
Und, wie es würcklich auch gelungen
Die feinsten Spitzen draus geschlungen.
So zieht sich doch der Fäser grosse Menge
Mit schönster Ordnung in die Enge
In oberwehnte Stacheln ein.

Die Riesen-Blätter sind es dann
Die sich mit Macht zusammen halten,
Und nach Bedürfnis strecken, falten.
Und wie ein tapfrer Kriegesmann
Mit seinen Waffen dahin kehret,
Wo er beschützt und die Gewalt verwehret,
So müssen diese auch mit ihren Stachel-Spitzen
Ihr anvertrautes Pfand beschützen.
Diß ist der prächtige, gerad und hohe Stamm
Der mitten aus den Blättern steiget
Und plötzlich jedes Aug der Meinung überzeuget,
Er sey der Herr und jene nur die Knechte.
Sein Wachsthum bleibet auch fürwahr
Gantz unbegreiflich wunderbar.
Denn dieses ist die Seltenheit,
Daß er erst nach so langer Zeit
Nach fünf und zwanzigen, ja auch nach dreißig Jahren
Sein Daseyn pflegt zu offenbahren.

So

So bald man nun bemercken kan,
Daß der verborgne Stock aus seinen Blättern dringt,
So sieht man mit Erstaunen an,
Wie er, fast daß mans sieht, sich in die Höhe zwingt
Und immer stärcker wächst und treibet
Bis seine Kraft zurücke bleibet.

Der Höhe Maaß ist ein und zwantzig Schuh,
Der Umkreiß aber von der Dicke,
Gerechnet nach dem Unterstücke,
Ist wohlgemessen zehen Zoll,
Dann schliest sie immer schmählер zu.
Und wie sonst ein Gewächs aus Wurtzeln treiben soll,
So ist bey diesem Stamm noch die besondre Weise,
Daß er an rechter Wurtzeln statt
Nur kleine Neben-Wurtzeln hat,
Die, so zu reden, aus dem Gleise,
Zun Seiten aus der Erde scheiden
Und sich, so wohl vom Stammen schneiden
Als auch hernach versetzen lassen.

Sonst wird des Stammen Preiß durch diese Sage noch vermehrt:
Der Stamm hab nehmlich auch die Tugend
Daß wenn man ihn in seiner Jugend,
Die etwan eine Woche währt,
Mit einem scharffen Messer ritzte,
Ein süsses Wasser daraus spritzte,
Das erstlich gut zu trincken sey,
Hernach, durch ein gemäßigt Sieden,

Ein Tranck, vom Wein nicht vieles unterschieden
Daraus gekochet werden könne,
Der an der Sonnen aufgegirrt
Zu einem sauren Eßig würd',
Und denn hernach aufs neue eingekocht
Zu Honig in einander reine
Und gar zuletzt zu Zucker werde.

Doch wieder zur Gestalt des schönen Stams zu kommen,
So ist er wie ein obbeschriebnes Blatt,
Allein die Farbe ausgenommen
Weil diese gelblich-grüner ist,
So starck, so glantzend und so glatt
Und noch mit einzelnen und kleinen zarten Blättern
Recht Stuffenweise ausgerüst.
Je höher diese gehn, je kleiner werden sie,
Verschwinden dem Gesicht, man weiß es selbst nicht wie,
Doch unter jedem Blumen-Ast
Wird allzeit eins gesehen,
Das scheint, als trage es die schön-gewölbte Last
Und soll da als ein Pfeiler stehen.
Dabey ist diß noch zu ermessen,
Daß sie zwar dürr und gelb und hart und trocken scheinen,
Jedoch gantz frisch sich um den Stengel pressen
Und noch dazu, wer sollt es meynen?
Viel hundert Fäden in sich schliesen.

Aus diesem Stamm gehn die berühmten Aeste,
Die man gewiß aufs allerbeste
Mit Wände-Leuchtern kan vergleichen,
Indem sie diesen gleichermassen

Sich aufgebogen einwärts lassen
Und eingebogen aufwärts reichen.
Von diesen treflichen Lampetten
Sind fünff und zwantzig an der Zahl,
Die dennoch nicht zu einemmahl
Aus ihrem steifen Cörper treten.
Man hat auch hier die angenehme Spuhr
Der freundlich-günstigen Natur,
Die denen Menschen ihre Gaben
Nicht als ein Blendwerck, obenhin
Und geitzig will gewiesen haben.
Nein, diese treue Dienerin
Des Schöpffers und der Creaturen
Weißt von den herrlichen Figuren
Auf einmahl nur zwey oder drey,
Und ist dann dieser Flor vorbey,
So sieht man ohnvermerckt inzwischen
So viele andere der frischen,
Bis daß die Zahl, die ihr bestimmt
Erscheinet, blüht und Abschied nimmt.

Und da die gantze Aloe
An Blättern und am Stam̃, an Aesten und an Zweigen,
Je mehr sie in die Höhe steigen
Mit einem steten Abgang prangt,
So viel die Grösse anbelangt,
So ist es auch mit diesen Aesten,
Die untersten sind stets die grösten.
An Farbe kommen sie mit Meergrün überein
Und haben hier und dar auch einen gelben Schein.

Dann schiessen zehen, zwölf, auch wohl bis funfzehn Zweige
Im immerdar würcksamen Lauff,
(Das schnelle Wachsthum ist der Zeuge)
Aus jedem solchem Ast herauf.
Und diese breiten sich wie viele Finger aus
Die einen grossen Blumen-Straus
Auf ihren fordern Enden tragen.
Und dieses ist der Blumen Pracht
Wovon das meiste noch zu sagen
Und der die Aloe erst sehenswürdig macht

Ein jeder Zweig treibt für sich selbst empor
Und bringet drey, vier bis fünf Blumen
Gleich als ein anderer doch kleinrer Ast hervor.
Die doch nicht allzugleich auf einmahl sich entschlitzen,
Hingegen eine nach der andern,
So daß auf jedem dieser Zweige
Sowohl verdorbene als frische Blumen sitzen.
Und diese Blumen sind die Blüte,
Wie man sie insgemein benennt.
Hier wünscht mein eifriges Gemüte
Das es sie recht abmahlen könnt!

Zuerst sieht man ein gelblich-grün Gehäuse,
Fast eines Fingers dick, der Runde nach oval,
An Form wie ein Pocal,
Sich aus sechs Blätter selbst zusamm zu fügen,
Wovon drey mehrers schmaal
Und drey mehr breiter in sich drehen
Und unten gantz vereinigt liegen
Doch oben auseinander stehen.

Und

Und da in diesem Futteral
Drey feuchte, länglichte und weisse Fächer stecken,
So sieht man, wenn man sie zerschneidet
In jedem Fach zwey feine weisse Stangen,
Die in ein zartes Fell gekleidet
Durch das, der Länge nach, gerade Löcher gehen,
Die aber so erstaunlich klein
Daß nur ein scharffes Aug dieselbige kan sehen.
Und dieses soll ein Saamen seyn.

Ich will mich zwar nicht unterfangen
Und ein so selbst beliebtes Nein
So vielen, die ihn dafür schätzen,
Aus Eigensinn entgegen setzen.
Allein nach meinem Augenschein
So kan ich nichts daran ergründen
Woraus ich die Gestallt und Kraft,
Und kurtz, des Saamens Eigenschaft
Nach der Erfordrung könnte finden.
Zwar, jede dieser kleinen Säulen
Läßt sich, dem ungeacht gantz wohl
Gleich als in viele Körner theilen,
Doch diese sind von innen hohl
Und wie an einer Säul die Stücke aus der Mitten,
An beyden Enden plat durchschnitten.
Zudem, da selbst in diesen Körnern
Und den darum gespannten Fellen,
Die gerne hundertfach bis an die Schaalen stehn,
Die zarten Fäden zu ersehn,
Die eben so wie in den Dörnern

Der grossen Blätter sich vereinen,
So kan vielmehr daraus erhellen
Das alle Fäden aus den Zweigen
Der eignen Ordnung nach bis in die Blüte steigen
Und also in den kleinen Stangen
Ihr eingeschränctes Ziel erlangen,
Hernach mit allgemeinen Kräften
Aus den geläuterten und neu-vermischten Säften
Das, was noch übrig zu beschreiben,
Erzeugen und denn höher treiben.

Man sieht demnach, wie das Gehäuse selbst
Das, wie ich allbereits erwogen
Aus den sechs Blättern umgezogen,
Sechs weißlich-grüne Stiele träget,
Davon aus einem jeden Blatt
Ein jedes seinen Ursprung hat.
Auf jedem Stiel liegt oder hängt vielmehr
Ein kleiner doppelter, goldgelblichter Cylinder
Nach seiner Regung, in die Quer,
Dabey auch diese Art nicht minder
An ihme zu bewundern ist,
Daß er, daferne man ihn in das Wasser leget
Sich wunderbarlich und behende
Wie gleichsam in vier Scheide-Wände
Entwickelt aus einander schließt.
Weil aber nicht des Stiels gekrümmt-haarkleine Spitze
Als dieser Rollen zarte Stütze,
Derselben Mittelpunckt berührt.
Nein, sondern einem Ende näher

Sich

Sich in dieselbigen verliehrt,
So müssen sie beym kürtzern Ende höher
Beym Längern aber abwärts schweben
Und sich ihr Gleich-Gewicht durch stetes Zittern geben.
Und endlich steigt der Stab aus seinem tiefen Grunde,
Der helle Stab, der sich aus denen Stangen rückt
Und mitten durch die Stiele streckt.
Sein Gipffel ist geschmückt
Mit dreyfach eingekerbter Runde,
Die jede einen Spalt entdeckt,
Woraus ein weiser Saft aus zarter Wolle fließt,
Und sich ins Hertz der Blumen gießt.
Nur dieses ist hiebey zu mercken,
Daß sich der Stab nicht eher kan erhöhn
Vielweniger mit Nahrung stärcken,
Bevor die Stiele untergehn.

So bald es nun an dem, daß die gevierdte Rollen,
Sowohl vom Sonnen-Strahl als von der Luft gedörrt,
Verwelcken und verderben sollen,
Sobald erblickt man auch auf ihrem gantzen Rand,
Hochgelbe Körnerchen, viel kleiner als der Sand,
Die dennoch kurtz darauf erbleichen
Und Schweffel-gelbem Saamen gleichen,
Und dieser fällt alsdann in solcher Meng' hernieder
Daß viele Blätter hin und wieder
Gantz dick und Hauffenweiß damit bestreuet sind.
Vielleicht ist dieses nach dem Nahmen
Der würckende und unbekannte Saamen?

Noch ist zu sagen überley
Von dem, was im Gehäuß der Blumen selbsten sey.
Die kleine Fäserchen, die drinn auf allen Seiten
Sehr dicht und feucht die Stiele nähren,
Die sind auch fast als so viel kleine Röhren,
Dieweil sie ins Gehäuß als wie in ein Geschirr
In weisses klares Wasser leiten,
Und dieses ist so süß, daß wenn man davon trinckt
Es minder Lust erweckt als vielmehr Eckel macht
Und gar in einem Glaß nur über eine Nacht
Gleich einer sauren Milch, verschimmelt und auch stinckt.
Doch was man im Gehäuse läßt,
Wird von der Sonne so gepreßt,
Daß sie die flüßigen und leichten Feuchtigkeiten
Durch ihren Strahl daraus verdrängt
Und denn das Ubrige zu einem Honig mengt.
Allein, von diesem Wasser bleibet
Nichts oder wenig im Gefäß.
Es ist ihm ein magnetisches
Und starckes Wesen einverleibet,
Das unbegreiflich und geschwind
Viel hundert Wespen an sich ziehet,
Die alle so verwegen sind
Daß, ob man sich gleich sehr bemühet
Dieselben möglichst zu verjagen,
Sie sich vielmehr zu wehren wagen.
Dis hindert auch ein eifriges Gesicht,
Daß es die seltnen Blumen nicht
In Ruhe und genau sattsam betrachten kan.

Kaum fängt das Wasser an zu quillen,
Sogleich erscheint dis Ungeziefer
Den ungegönnten Durst zu stillen
Und saugt, je länger und je tiefer,
So daß oft vier von diesen Thieren
Verborgen im Gehäuse seyn,
Und von dem da gewesnen Wein
Kein ein'ger Tropffe mehr zu spühren.
Und wie nun der Geschmack des Wassers zimlich süsse
Und gleichfals zimlich eckelhaft
So ist auch der Geruch der Blume von ebē dieser Eigenschaft
Und daß ichs hier ins kurtze schliese:
Zwar lieblich, doch bey alle dem
Verdrießlich angenehm.

So viel von der Gestalt der Antililien.
Nun könnt ich zwar von diesen raren Wercken
Mein schwaches Lied wohl endigen,
Allein, ich finde noch verschiednes anzumercken.

Die Aloe, von der ich nun bisher erzehlet,
Ist von dem jetzt geblühten Paar,
Die Jüngre, die jedoch anbey die Gröste war.
Daher auch hab ich sie erwählet,
Weil sie durch ihr viel stärckres Blühen,
An Schönheit und Vollkommenheit
Der Aeltren billig vorzuziehen.
Hier ist der gantze Unterscheid.
Die abgeschilderte zehlt an des Alters Länge
Ein halb Jahrhundert ohngefehr,
Die andre nur zwey Jahre mehr.

Und obgleich diese nach dem Recht
Sechs Tage eh'r als jene sich geschwungen
So ist es ihr doch nicht gelungen
Daß sie den Ruhm derselbigen geschwächt.
Vielmehr, da sie hernach verdorben,
Und eine Zeit von zwey und zwantzig Tagen
Auf zwanzig Aesten nur die Blüten ausgeschlagen,
Neun Tage früher abgestorben,
Indem die andere den schnellen Untergang
Bey sechs und zwanzig Tage lang
Durch steten Flor zurück gehalten.(d)
Ihr Stamm war dünner auch und kürtzer noch dazu
Und dieses letztere, um mehr als vierthalb Schuh.
Sie weicht der Jüngren auch am besten Theil der Proben
Weil sie in allem nur allein
Neunhundert Blumen ausgeschoben,
Da jene doch bey funfzehnhundert schoß.
Diß ist zwar mehr, und dennoch nicht recht viel,
Indem die Aloen durchgehends sonst so groß
Daß ihrer Blumen Zahl auf drey, vier tausend gehet,
Und wie sich die Natur durch die Natur erhöhet,
So macht sie diesemnach sehr oft ein größres Spiel.
In Gotha hat man dis vor fünff und dreyßig Jahren
An einer Aloe erfahren
Die Dreyßig tausende der Blumen aufgeschlossen,
Das aber daher kam, weil wie sonst ordentlich
Nur ein Stamm aus den Blättern dringet,
Da zehen Stämme ausgeschossen.

Dis

(d) Die Beschriebene blühte vom 17. Aug. bis 11. Septemb. Die kleinere und ältere aber vom 11. Aug. bis 2. Septembris.

Dis scheint zwar sehr verwunderlich,
Allein; vielleicht geht es auch leichtlich an
Daß man dis Wunderwerck erzwinget.
Vielleicht, daß man es noch aus denen Neben-Wurtzen
Durch Fleiß und durch Gedult allzeit erzwingen kan.

Sonst konnte dieser Blumen-Baum
In achtzig, neunzig Jahren kaum
Zur Blüte in Europa kommen.
Alleine, endlich nach der Zeit
Da vielerley Geschicklichkeit
In Christen-Ländern zugenommen,
So hat mans auch so weit gebracht
Daß, wenn der dritte Theil von jetzt erwehnten Jahren
Der abgemeßnen Zeit entfahren,
Sich Baum und Blume sichtbar macht.

So ist auch diese Aloe
Mit einer Pflantze, deren Saft
Den Apotheckern Nutzen schaft,
Durchaus nicht für ein Ding zu schätzen.
Und ob man beyde gleich mit einem Nahmen nennt,
So kommt doch die, die man als eine Panacee
Für viele Leibs-Gebrechen kennt,
Als eine Artzeney, nicht weit vom rothen Meer
Vom Eylandt Succotora her,
Und ihre Bitterkeit ist selbst der Galle überlegen,
Daher der anderen, die uns die Blumen weißt
Mit Nectar tränckt, mit Honig speißt
Und aus West-Indien in unsre Gegend reißt,
So wohl an Eigenschaft als Herkunft gantz entgegen.

So gibt es auch noch viele andere
Die Africa in seinem Boden hält
Und bunte Blumen darauf stellt;
Jedoch auch diese sind von jener unterschieden.

Nach unsrer Lebens-Art scheint unsre Aloe,
Zu nichts als nur zur Lust zu dienen,
Gleich als ob gar kein Nutz aus all dem Pracht entsteh.
Und freylich, wem es so geschienen
Der hat sich nicht zu viel betrogen.
Jedoch: Fürs erste ist zu wissen,
GOtt schuff sie nicht für unser Land.
Der Schöpffer ist uns so gewogen
Und setzt uns in so guten Stand
Daß wir die Aloe ohn allen Schaden missen,
Ohn allen Gram entbehren können.
Allein, das Volck, das wir die wilden Leute nennen,
Dis arme Volck, weiß dis Gewächs zu nützen,
Es braucht den Stam, wie Holtz, zum bauen, zum verbrennen
Und Pfeil und Spiese draus zu schnitzen.
Sie haben überdas zum Dach auf ihre Hütten,
Nicht Ziegel, Schiefer oder Bretter.
Dagegen nehmen sie die starcken Riesen-Blätter
Die sie mit Erd' und Mooß verkitten.
Der Wurtzeln innren Saft, der süßlicht und auch rein,
Erpressen sie zu einem Wein.
Aus denen Fäserchen die durch die gantze Pflantze,
Die Länge und die Queer in langen Trümmern stehen,
Wird ein gewisses Garn, so fest, so schön als Seide
Von ihnen künstlich zubereitet.

Woraus sie denn hernach den Zeug zum Unterkleide
Zur Schürtze und zum Kopf-Bund weben.
Die Nadeln, damit sie so dis als andres nähen,
Sind, gleichwie auch die Spitzen ihrer Pfeile
An denen Stacheln übergeben.

O gütige Natur! So kommt aus deinem Schooß
Nichts anders, als was du zum Wohl der Menschen lenckest.
O edle Aloe! der Vortheil ist zwar groß
Den du im Vaterland aus dir selbst reichlich schenckest,
Allein, so sehr, so mancherley
Derselbe auch alldorten sey,
So wenig kommst du doch uns in Europa hier
Als etwas nützliches, als etwas gutes für.
Was des Americaners Fleiß
Von dir, zu seinem Dienst, wohl anzuwenden weiß,
Das können wir bey uns zum selbigen Gebrauch
Bequemlicher und besser auch
Aus andern guten Dingen haben.
Wir sehn dahero deine Gaben
Als schöne Gegenbilder an
Von denen man in unsern Ländern, Originale finden kan.

Jedoch, ich irre mich, du bist weit herrlicher.
Dein Dienst bey uns ist wichtiger.
Was du den Heyden giebst, ist nur für ihre Leiber.
Bey uns bist du des Schöpffers Schreiber,
Die Feder ist dein Stamm, die Dinte deine Säfte,
Und weil wir Christen ja, durch andere Geschäfte,
Nicht können öfters in die Höhen,
Nicht wollen an dem Himmel, sehen

So schreibst du den verwöhnten Augen
Ein schön Errinnrungs-Wort nah an der Erde für,
Denn deine Blätter sind das trefliche Pappier.
Und daß die Lettern länger taugen
So streust du goldnen Streusand drauf.
Und was zu lesen ist, heißt: Mensch! Sieh höher auf!

Und freylich da uns GOtt im allerkleinsten Graß
Von seiner Macht und Huld gantz deutlich überführet
Und auf das lieblichste ein frommes Hertze rühret,
Wie solte man hernach bey ungleich grösserm Maaß
Des Vorwurffs der Natur, nicht mehr betrachten mögen,
Nicht eine stärckere Bewunderung erregen,
Nicht grössern Danck und Ruhm der höchsten Majestät
Zum schuldgen Opffer niederlegen?
Jedoch, wenn mans vorher nur für das erste thät!
Allein, ein so verdorbenes Gemüte
Das weder sehn noch hören kan,
Das höret nichts von GOttes Güte
Das sieht nicht dessen Wunder an.
Es ist an dem Verstand vollkommen taub und blind,
Weit ärger als ein junges Kind,
Das bey dem Hören und beym Sehen
Doch noch Begier hat, zu verstehen
Das, was es sieht und was es hört.
Wie manche haben dich, du schöne Aloe!
Da sie dich sahen, recht entehrt?
Hier sprach ein eitles Frauenzimmer
Das alle bunte Farben immer
Auf einmahl an dem Leibe trägt;

O Pfui!

O Pfui! das sieht recht heßlich aus.
Kommt da kein Blau, kein Roth heraus?
Dort war ein Plauder-Maul, das nichts zu lieben pflegt,
Als was nur immerdar so Zung als Mund bewegt,
Und da die Aloe ihr gar nichts will erzehlen,
Geht es verdrießlich fort; gewiß, wie kans auch fehlen?
Hier ist kein Wort, daß man wie im Vertrauen hört
Und endlich jedem sagt und lächerlich erklärt,
Ja mit Verläumdungen und Lügen noch vermehrt.
Ein' andere Madam, die nur der Fürwitz treibt,
Daß sie nicht gern zu Hause bleibt
Und etwan gar gemeint, Jolien, sich zu schmücken,
An diesen Blumen zu erblicken,
Rief spöttisch aus: Nichts anders!
Sieh hier, ein Sauertopff trit vor die Fenster hin,
Legt beyde Hände auf den Rücken,
Rümpfft Naß' und Mund, erhebt das Kinn
Und macht sich fertig, recht zu schauen,
Er sieht die Aloen auf allen Seiten an,
Sagt nicht ein Wort dazu, blickt nur auf etlich Frauen
Und meint, daß man bereits sein Urtheil mercken kan;
Indessen da ihn niemand fraget
Und er nichts gelten läßt, als was er selbsten saget,
So wendet er sich um, sieht in die Luft und spricht
Mit gravitätischen Geberden:
Sie ist nicht rahr, nein. Sie gefält mir nicht.

Genug; wie kan von tausenden Begriffen,
Darunter viele toll und viele ungeschliffen,
Ein jeder Richterspruch genau entdecket werden.

Inzwischen, grosser GOtt! da doch auch viele waren,
Die dich, beym Anschaun dieser Pracht
Bewundert und an dich gedacht,
So gib denselbigen noch ferner deinen Seegen,
Daß sie in ihrer Pflicht demüthig fortzufahren,
Zu deiner Ehre stets also betrachten mögen!

Nun liebe Aloe! du bist bereit zu sterben.
Man sieht dich allgemach verderben,
Und endlich heißt es gar; du seyst nicht mehr vorhanden.
So werde dann die Speiß der Luft
Dahin dich nun dein Schöpffer ruft.
Jedoch umsonst bist du nicht da gestanden.
Du hast das Deinige gethan.
Ich sehe dich noch einmahl an
Und muß dich auch im Welcken lieben.
Dabey ergötzt es mich, daß ich dich jetzt beschrieben,
Daß ich nach meiner Kraft, ein Lied von dir gedichtet,
Daß ich dir, und du mir verpflichtet.
Du hast mir GOtt an dir gezeigt,
Und dieser hat mein Hertz geneigt
Daß ich mit deinem Baum so nahe Freundschaft aufgerichtet
Ja, wann ich einst zu meiner Ruh
Dem Cörperlichen nach, erblasse,
So sey es, daß ich gleich wie du
Ein gutes Zeugniß hinterlasse!

371